

wickeln (138). „Unter den NS-Mördern galt Mitgefühl mit den Opfern als Schwäche, die es im Dienste einer „höheren Sache“, „Führer“ und „Vaterland“ zu bekämpfen galt“ (139). Auffallend ist in den Interviews, dass Begriffe wie Trauer, Weinen, Tränen usw. nicht vorkommen.

Das letzte Kapitel beschreibt verschiedene Abhängigkeitsqualitäten zum NS-Regime: „Der Nationalsozialismus zielte nicht darauf, die Menschen kognitiv zu überzeugen, sondern sie emotional einzubinden. Er lebte von der narzisstischen Bedürftigkeit und Abhängigkeit seiner Anhänger, von ihren Schamgefühlen, Kriegstraumata und frühkindlichen Erlösungsphantasien“ (168). Als erschreckendes Fazit bleibt, dass das Lernen aus der Geschichte erst begonnen hat und dass NS-Ideologiefragmente immer noch in unserer Gesellschaft wirksam sind.

Wilhelm Schwendemann, Freiburg

Roger Reiss, **Leon und Lucie**. Erinnerung an das Zürcher Shtetl. Orel Füssli Verlag, Zürich 2008. 126 Seiten.

Roger Reiss, 1944 in Zürich geboren, lebt zwar seit über dreißig Jahren in Genf, doch seine Erinnerungen an das „Zürcher Shtetl“ sind authentisch, weil er dort seine Kindheit und Jugend verbracht hat. *Fischel und Chaye, Szenen aus dem Zürcher Shtetl* war sein Erstling, ein viel beachtetes Buch, das von einer Welt erzählt, die nicht mehr so ist, wie sie einmal war (vgl. FrRu 12[2005]146 f.). Es ist die Geschichte seiner geliebten Großeltern, die das Jüdische mit nach Zürich brachten. *Leon und Lucie*, die Fortsetzung, erzählt von seinen Eltern und seinem eigenen Leben in einer Welt, die geprägt ist von der Entwicklung vom traditionellen zum modernen Judentum. Reiss spricht „von den glorreichen sechziger und siebziger Jahren, in denen man als Jude Gelegenheit hatte, den aufrechten Gang zu üben“, von einer Idylle, die es heute so schon wieder nicht mehr gibt. Und er spricht von der Zeit, „in der das moderne Iwrit zunehmend das Jiddische ersetzt“. *Leon und Lucie* ist – wie auch sein erstes Buch – in einer gelungenen Mischung aus Jiddisch, Hochdeutsch und Schwyzerdütsch geschrieben. Und immer wieder kommt Großvater Fischel zum Vorschein, der mit dem „modernen Tineff“ nicht zurecht kam. Ironisch und einfühlsam, liebevoll und teilweise rührend und doch so gar nicht verklärend erinnert das Buch an die großen jüdischen Erzähler. Es ist „wie ein Idiom aus den verschiedenen Stimmungen, [...] vie-

len, sich teilweise überkreuzenden Jargons und Dialekten“ (Vorwort), ein wahres Sammelsurium von teils grotesken, beinahe satirischen Szenen – mit köstlichem Humor und amüsantem Vokabular geschrieben.

Wenn Roger Reiss „vom Prokrustesbett der Minerva“ (einer Lehranstalt, in der er war) erzählt, von Begins Besuch in Zürich oder von „Elban, dem Erbarmungslosen“, der den teuren Skulpturen, die in einer Vitrine im Elternhaus stehen, die Nasen wegriß, weil er befürchtet, dass sie als Götzen verehrt werden, so sind das Situationen, die nicht nur die Komik des Heute, sondern die tief verwurzelte Wehmut und Gläubigkeit der frommen Juden einer vergangenen Welt übermitteln. Roger Reiss lebte in dieser Tradition, und er schildert sie mit einem weinenden und einem lachenden Auge. Seine Worte: „Wenn es nur wahr wäre“, sind wahr, auch wenn sie es vielleicht nicht immer sind. Es ist ein liebevolles Bild, das er beschreibt. Die Möglichkeit und Selbstverständlichkeit, nach der Tradition des „jüdisch-galizischen Shtetl“ leben zu können, werden in diesem hinreißend geschriebenen Buch deutlich. Die NZZ schrieb: „Dass ein orthodoxer Jude im deutschsprachigen Raum sein persönliches Leben beschreibt und publiziert, besitzt Seltenheitswert.“ *Leon und Lucie* ist ein unvergleichliches Zeitdokument, voll Tiefgründigkeit, Esprit und Humor. Das Buch zeigt, dass und wie sehr es möglich ist, in der jüdischen Tradition zu leben und trotzdem ein moderner Mensch zu sein. *Fischel und Chaye* ist wunderbar, *Leon und Lucie* macht es vollkommen.

Maria Stiefl-Cermak, Freiburg

Christian Rutishauser SJ, **Christsein im Angesicht des Judentums**. Echter Verlag, Würzburg 2008. 91 Seiten.

Das in der Reihe *Ignatianische Impulse* erschienene Buch des Direktors des Lasalle-Hauses in Bad Schönbrunn (Schweiz) erinnert in seinem ersten Kapitel an den jüdischen Ursprung des Christentums und die Neubesinnung durch das Zweite Vatikanische Konzil über diese unaufgebbare und bleibend wirksame Verknüpfung. Neben den Texten des Konzils (*Nostra aetate*) würdigt Rutishauser weitergehend die Aspekte einer neuen jüdisch-christlichen Kooperation etwa in der Sozialarbeit, die Stellungnahmen des Vatikans (1985 *Hinweise für eine richtige Darstellung von Juden und Juden-*